

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 5.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 Illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Feisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 Illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Schwiegersohn.

Novelle von Charles de Bernard.

(Fortsetzung.)

„Eines Tages,“ fuhr Chaudieu fort, indem er den Zuhörer scharf ansah, „am 30. April 1832, erschien ein Mann an der Kasse, um sich den Betrag eines Wechsels, den ein straßburger Haus auf uns ausgestellt hatte, bezahlen zu lassen.“

Der Speculant schlug unwillkürlich die Augen nieder und sein Blick schweifte hin und her wie eine Biene, die beißen möchte, aber nicht wagt den Kopf zu erheben.

„Ob wir gleich,“ fuhr Chaudieu fort, „keine Anzeige von unsern Geschäftsfreunden erhalten hatten, so wurde der Wechsel doch bezahlt, denn es schien Alles daran in Wichtigkeit zu sein. Er war indessen doch falsch, da die Unterschrift nachgemacht war. Man bemühte sich, den Fälscher zu entdecken. Der Verdacht unserer Handelsfreunde fiel sogleich auf einen jungen Mann, der einige Zeit in ihrem Comptoir gearbeitet hatte, vor Kurzem aber wegen mehrerer bedeutender Veruntreuungen entlassen worden war. Dieser junge Mann hieß Chabaud; er hatte aber noch einen andern Namen. — Sie lassen ja Ihre Cigarre ausgehen.“

Laboissière, dem seit einem Augenblicke der Athem ausgegangen zu sein schien, zog hastig an der kleinen Tabakspille, die er zwischen den Lippen hielt; aber es war zu spät, er brachte keinen Rauch mehr heraus.

„Durch Vergleichung des falschen Wechsels mit mehreren Papieren Chabauds war die Hand desselben leicht zu erkennen. Offenbar hatte Chabaud, der die Unterschrift des Hauses, in welchem er arbeitete, genau kannte, diesen und vielleicht noch andere Wechselsformulare ausgefüllt, die er ja leicht hatte haben können. In Paris ließ er sich das Geld unter dem Namen Bonnet auszahlen; man zog Erkundigungen nach dieser Person ein, aber in dem Hause, das der Mann angegeben hatte, wohnte Niemand dieses Namens. Die Spur des Fälschers schien also verschwunden zu sein. Im Laufe der Geschäfte wurde das Ereigniß vergessen; man schrieb die ausgezahlte Summe auf das Verlustconto und dachte nicht weiter mehr daran. Zwei Personen jedoch hatten Chabaud gesehen, als er den Wechsel sich auszahlen ließ, der Kassirer, Herr Blanguard, der jetzt bei der Staatskasse angestellt ist, und ein Associé des Hauses, der sich zufällig an der Kasse befand. Dieser Associé war ich.“

Der Speculant schlug in einer krampfhaften Bewegung die Arme über der Brust zusammen und zerbiß die ausgegangene Cigarre, welche er noch immer zwischen den Lippen hielt.

„Dieser Bonnet,“ fuhr Chaudieu mit unveränderter Ruhe fort, „dieser Chabaud, der noch einen andern Namen hat, dieser Fälscher mit einem Worte sind — Sie.“

Laboissière hatte alle seine Energie zusammengenommen, um diesen eben so unerwarteten als unvermeidli-

chen Keulenschlag zu empfangen. In einem Anfälle von Unwillen, der ein weniger hellsehendes Auge hätte täuschen können, sprang er von seinem Stuhle auf, heftete auf seinen Ankläger einen schrecklichen Blick und sagte:

— „Das ist eine schändliche Verläumdung, eine abscheuliche Lüge und Ihr Leben bürgt mir für diesen Schimpf.“

„Ich glaube es nicht, vor Allem aber lassen Sie mich ausreden. Ich habe nicht zu untersuchen, was Sie seit dem 30. April 1832 gethan oder wie Sie sich etwa ein Jahr nach diesem Vorfalle bei meinem Schwiegervater eingeführt haben. Wenn ich Ihnen in alle Ihre Abenteuerlichkeiten folgen wollte, könnten wir unsern eigentlichen Gegenstand verlieren. Uebrigens ist es auch unnöthig, weiter als bis zu meiner Verheirathung zu gehen, da ich Sie vorher nur ein einziges Mal gesehen hatte. Als ich mich mit dem Fräulein Bailleul verheirathete, deren Familie ich erst seit ganz Kurzem kannte, befanden Sie sich in Bordeaux unter dem Vorwande, Ihre Dampfschiffahrtsgesellschaft zu gründen. Ich traf Sie also bei meinem Schwiegervater erst nach Ihrer Rückkunft. Ich habe ein vortreffliches Gedächtniß, Ihr Gesicht fiel mir sogleich auf, meine Erinnerungen erwachten und bald erkannte ich Sie wieder.“

— „Eine abscheuliche Lüge, wiederhole ich.“

„Ich erkannte Sie so vollkommen, daß ich von diesem Augenblicke an auch nicht den mindesten Zweifel hegte. Ihr Name bestätigte das Zeugniß Ihres Gesichtes, denn das Haus, in welchem Sie gearbeitet und dessen Wechsel Sie nachgemacht hatten, theilte uns mit, es glaube, daß der Fälscher Louis Gustav Chabaud-Laboissière heiße. In Straßburg nannte man Sie kurzweg Chabaud; in Paris aber hatten Sie den Namen fallen lassen, um sich Laboissière zu nennen, wie man in der Schlacht ein Pferd verläßt, das unter dem Reiter verwundet wurde, um ein anderes noch unbeschädigtes zu besteigen.“

— „Sie haben Recht,“ unterbrach ihn der Industrieritter mit veränderter Stimme, „fahren Sie fort in Ihren Beleidigungen; sobald Sie am Ende sind, werden wir die Rechnung ausgleichen.“

„Wenn ich nur auf meine Ueberzeugung gehört hätte, so würde ich Ihnen die Maske augenblicklich von dem Gesichte gerissen haben,“ fuhr Chaudieu fort, auf den diese Drohung gar keinen Eindruck zu machen schien; „aber ich pflege nicht leichtsinnig zu handeln und nahm mir deshalb vor, erst dann zu sprechen,

wenn ich eine unumstößliche Gewißheit erlangt haben würde. Seit zwei Jahren war ich aus dem Hause Roux und Taubert ausgetreten, das überdies nach Marseille verlegt worden ist. Ich schrieb indeß sogleich an Francis Taubert, der unter seinen Papieren den falschen Wechsel aufbewahrt haben mußte. Er befand sich in Italien und in seiner Abwesenheit konnte man mir das nicht schicken, was ich verlangte. So vergingen beinahe fünf Monate, in denen ich, treu meinem Vorsatze, in meinem Hause, an meinem Tische einen Menschen dulden mußte, den die Familie meiner Frau sehr gern sah, ohne zu ahnen, daß der Mann, den sie so gut aufnahm, nur ein Betrüger sei.“

— „Glender!“ rief Laboissière, indem er sich auf den Erzähler stürzte.

Chaudieu erfaßte die Hand, die nach seiner Wange gerichtet war, begnügte sich aber, ohne den Schlag zu entgegnen, mit dem er bedrohet worden war, seinen Gegner zu zwingen, sich wieder zu setzen, nachdem er ihm den Arm auf eine Weise gedrückt, die ihm alle Lust benommen hatte, einen Faustkampf zu versuchen.

„Noch einen Augenblick Geduld,“ sagte er zugleich; „ich bin sogleich zu Ende. Der Brief, den ich erwartete, um Sie in Ihrem wahren Lichte erscheinen zu lassen, ist gestern endlich angekommen und Sie selbst hatten die Gefälligkeit, mir ihn in den Garten zu bringen. Francis Taubert schickt mir nach der Rückkehr von seiner Reise den fraglichen Wechsel mit allen zur Beurtheilung des Fälschers nöthigen Nachweisungen und Angaben. Diesen Wechsel habe ich hier in meinem Taschenbuche und wenn Sie mich nicht vermögen, Ihnen denselben zu übergeben, so schwöre ich es Ihnen zu, daß ich gleich von hier weg damit zu dem königl. Procurator gehe.“

Laboissière, in der Schlinge gefangen wie ein Fuchs, schwieg einige Augenblicke.

— „Was verlangen Sie für dieses Papier?“ sagte er endlich in mürrischem Tone.

„Zehn dieser Banknoten da für meine zehn Actien und die dreiundvierzig Briefe der Madame Bailleul für den Wechsel.“

Der Speculant streckte die Hand nach seinem Portefeuille aus und nahm aus demselben unter werthlosen Papieren zehn Banknoten von tausend Francs jede hervor. Dann stand er auf, schloß sein Bureau auf und nahm ein kleines Kästchen, in welchem sich eine Anzahl zusammengebundener Briefe befand.

„Erlauben Sie, daß ich sie zähle?“ sagte Chaudieu, indem er nach dieser ziemlich voluminösen Correspondenz griff.

Laboissière lächelte bitter wie ein Mann, der schon zu viele Beleidigungen hinnehmen mußte, als daß er über einen Mangel an Vertrauen unwillig hätte werden können.

„Dreiundvierzig, es ist richtig,“ sagte der Schwiegersohn der Madame Bailleul, nachdem er die Briefe aufmerksam gezählt hatte. „Nun haben Sie die Güte, das Packet zu couvrir und zu versiegeln.“

— „Warum diese Vorsicht?“ fragte Laboissière, indem er von dem Schreibtische einen großen Papierbogen nahm.

„Madame Bailleul soll nicht glauben können, ich hätte auch nur einen Augenblick Zeit gehabt, diese Briefe, bevor ich sie ihr übergab, zu lesen.“

Ohne eine Bemerkung über ein Verfahren zu machen, dessen Bartgefühl ihn sehr wenig berührte, schlug der Industrieritter die Briefe in den Papierbogen und siegelte das Packet zu. Dann fügte er demselben die zehn Banknoten hinzu und übergab Alles Chaudieu, der unterdeß aus seinem Portefeuille die Actien und den falschen Wechsel genommen hatte. Der Austausch geschah, ohne daß einer der Männer dabei ein Wort sprach. Während der Gatte Adolphinens ruhig die Briefe und die Banknoten einsteckte, betrachtete Laboissière mürrisch das Papier, das er aus Sorge für seine Sicherheit um jeden Preis hätte an sich kaufen müssen. Nachdem er es mit der größten Sorgfalt besehen hatte, zündete er eine Kerze an und hielt an die Flamme den Wechsel, von dem bald nichts weiter übrig war als ein schwärzliches Häufchen, das er auf dem Boden noch zertrat, als habe er die Flamme nicht für zerstörend genug gehalten.

Als er den Beweis seiner Schuld vernichtet sah, ging über die Lippen Laboissière's ein dumpfes Köcheln, ähnlich dem Knurren des Wolfes, der beißen will; mit einer entschlossenen Bewegung richtete er sodann den Kopf empor und heftete auf den Mann, dessen Anklage er nun nicht mehr zu fürchten brauchte, einen Blick, aus dem die ganze Wuth bligte, die er bis dahin an sich gehalten hatte.

— „Ehe Sie weggehen,“ sagte er mit schneidender Stimme, „werden wir noch ein Abkommen zu treffen haben. Welche Waffen wählen Sie?“

Chaudieu lächelte ganz heiter.

„Ich erwartete diese Ausforderung,“ antwortete er;

„Sie hätten sich dieselbe aber ersparen können, denn ich habe die Absicht, darauf nicht einzugehen.“

— „Sie weigern sich, mit mir sich zu schlagen?“
„Ja.“

— „Und Sie glauben nicht, daß ich Sie dazu zwingen werde?“ rief Laboissière. „Sie haben mich tödtlich beleidiget und meinen, ich werde mich diesem Schimpfe unterziehen, ohne eine glänzende Genugthuung dafür zu erhalten? Da irren Sie sich sehr, mein Lieber. Wir schlagen uns, nicht bald, nicht morgen, sondern heute noch. Fügen Sie sich also gutwillig und auf der Stelle, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihnen die Züchtigung gebe, welche den Feigen gebührt.“

„Ich rathe Ihnen, die Bewegung, die Sie sich eben erlaubten, nicht noch einmal zu wiederholen, ich könnte das zweite Mal minder geduldig sein als das erste Mal und Sie auf einem andern Wege als auf der Treppe auf die Straße hinunter spediren. Sie wohnen im dritten Stock und der Sprung dürfte ungesund sein.“

Bei diesen Worten legte Chaudieu nachlässig seine zwei großen durch die Arbeit im Freien gebräunten Hände, deren Finger die Kraft zu besitzen schienen, einem Stiere die Hörner abzureißen, auf die Knie. Diese ausdrucksvolle Pantomime maßigte die Wuth des Herausfordernden, der, als er sah, daß die Chancen des Kampfes gegen ihn waren, die Arme verächtlich übereinander schlug.

— „Ich spreche als Gentleman mit Ihnen,“ sagte er mit spöttischem Lächeln, „und Sie antworten als Bauer.“

„Ein Bauer ist besser als ein Gentleman, der falsche Wechsel macht.“

— „Hören Sie mich an,“ entgegnete Laboissière bleich vor Wuth, „hier sind wir allein, und da Sie kein Herz haben, so würde ich Ihnen ganz nutzloser Weise eine Ohrfeige geben. Für heute also Waffenstillstand; das erste Mal aber, daß ich Ihnen vor Leuten begegne, lassen Sie mich nicht so nahe kommen als ich mit meinem Stocke reichen kann, denn, bei meiner Ehre! ich zerschlage ihn an Ihrem Gesicht, wo ich Sie auch finde. Dann werden wir sehen, ob Sie sich noch weigern, sich mit mir zu schlagen.“

„Ich werde Sie schlagen, aber wir werden uns nicht schlagen,“ antwortete Chaudieu mit dem größten Phlegma; „wenn Sie nur ein Raufbold wären, so könnte ich vielleicht die Thorheit begehen, mein Leben gegen das Ihrige einzusetzen, trotz der Ungleichheit der Chan-

cen; aber Sie sind ein Betrüger und Fälscher und ich kenne weder ein Gesetz noch ein Vorurtheil, das mich zwingen könnte, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten."

— „Sie wollen also, daß ich Sie ermorde?“ rief Laboissière durch die so beleidigend begründete Weigerung auf das Höchste erbittert.

„Das beunruhiget mich nicht,“ entgegnete Chaudieu mit ironischem Lächeln. „Einen Gegner, dessen friedliche Lebensweise bekannt ist, vor die Klinge zu fordern, in deren Führung man seit zehn Jahren Unterricht genommen hat, erfordert eben keinen außerordentlichen Heldemuth; Muth gehört aber dazu, Jemanden zu ermorden, und ob Sie gleich dem Zuchthause bereits Troß geboten haben, so glaube ich doch nicht, daß Sie die Guillotine wagen.“

Chaudieu stand auf, nahm seinen Hut, den er bei dem Eintreten auf einen Tisch gelegt hatte, und ging langsam, ohne den Hausherrn weiter zu begrüßen, nach der Thüre zu. In dem Augenblicke, als er dieselbe öffnete, stürzte sich Laboissière auf ihn.

— „Morgen,“ rief er mit heiserer Stimme, „bin ich zu Tische bei Ihrem Schwiegervater und Sie werden auch da sein. Da im Beisein Ihrer Familie werde ich Sie ohrfeigen und Ihnen in das Gesicht spucken, ich schwöre es hier bei den fünfmalhunderttausend Teufeln in der Hölle. Und rechnen Sie nicht auf Ihre Auflädersäuste, ich werde bewaffnet sein und bei der ersten Bewegung Ihnen zur Ader zu lassen.“

„Ich danke für die Anzeige,“ entgegnete Chaudieu in aller Sorglosigkeit.

— „Morgen!“ wiederholte Laboissière mit einem Tone, welcher den unveränderlichen Entschluß ankündigte, seine Schande mit Blut abzuwaschen.

S.

Chaudieu kehrte, nachdem er Laboissière verlassen hatte, in sein Landhaus zurück und seine erste Sorge war, sich dort sogleich in den kleinen Salon zu begeben, von dem wir bereits gesprochen haben. Dort fand er seinen Schwiegervater vor einem Spieltische, der als Schreibtisch dienen mußte und wo er bereits mehrere Briefe geschrieben hatte. Madame Bailleul saß oder lag vielmehr halb auf den Kissen eines Canapees unbeweglich; ihr Gesicht schien seit voriger Nacht um zehn Jahre gealtert zu haben.

Bailleul stand bei der Ankunft seines Schwiegersohnes rasch auf.

„Nun, da sind Sie endlich; Sie haben mir viel Noth gemacht.“

— „Wie so?“ fragte Chaudieu.

„Ehe Sie nach Paris fuhren, ließen Sie mich die Actien auf Sie übertragen und sagten, es sei mit meiner Frau verabredet; jetzt schilt man mich aus, als ob ich es hätte errathen können, daß Sie das auf eigene Gefahr übernahmen. Er muß sich in Deiner Gegenwart darüber aussprechen, liebe Frau,“ fuhr er zu seiner Frau gewendet fort. „Chaudieu, ich fordere Sie auf zu antworten: haben Sie nicht gesagt, die Sache sei mit Madame Bailleul abgemacht?“

— „Das habe ich Ihnen gesagt.“

„Sie wagen zu behaupten, daß ich mit Ihnen davon gesprochen hätte!“ fuhr Madame Bailleul, zornerglühend, auf.

— „Sie haben kein Wort davon gesagt,“ antwortete Chaudieu leichtfertig.

Die beiden Eheleute wechselten einen Blick der Bewunderung und betrachteten sodann ihren Schwiegersohn mit Neugierde und Besorgniß.

„Er wird in Paris noch einmal gefrühstückt haben,“ dachte der Alte und „der Fuchs von Laboissière hat ihn gewiß ein Räuschchen trinken lassen, um ihn besser zu rupfen.“

„Wollen Sie mir wohl gefälligst erklären, was das bedeuten soll?“ fragte Madame Bailleul.

— „Mit Vergnügen,“ entgegnete Chaudieu; „ich konnte über diese Actien nicht verfügen, wenn ich nicht Eigenthümer derselben war, und um diese Maßregel meinem Herrn Schwiegervater annehmbar zu machen, hielt ich es für das Beste, in Ihrem Namen mit ihm darüber zu sprechen.“

„Sie haben über diese Actien verfügt?“ fragte Herr Bailleul im Tone der Angst.

— „Ich nahm mir die Freiheit,“ antwortete Chaudieu lachend.

„Der Wein giebt ihm diesen Muth,“ dachte der Alte; „ich habe ihn niemals so gesehen.“

— „Kommen wir damit zu Ende,“ sprach Madame Bailleul in einem so strengen Tone, daß ihr Mann gezittert haben würde, hätte er ihm gegolten; „haben Sie einen Grund, der Sie verhindert mir zu sagen, was Sie mit diesen Actien gethan haben?“

„Nicht den geringsten,“ entgegnete Chaudieu; „man sagt, über Nacht kommt guter Rath. Die Bemerkungen meines Schwiegervaters über das Unsolide gewisser industrieller Unternehmungen kamen mir diesen Mor-

gen sehr treffend vor, obgleich ich gestern nichts davon hören mochte. Statt also neue Actien zu nehmen, habe ich dem Herrn Laboissière die alten zurückgegeben."

— „Und er hat sie zurückgenommen?“ riefen die beiden Eheleute gleichzeitig aus.

„Allerdings, denn hier ist das Geld.“

Chaudieu nahm aus seinem Taschenbuche die zehn Banknoten und warf sie auf den Spieltisch.

Bailleul fuhr sogleich mit der Hand nach diesem kostbaren Packete.

„Sie haben Ihr Geld den Klauen dieses Laboissière entrisen?“ fragte er mit freudestrahlendem Gesichte, „und er machte keine Schwierigkeiten?“

— „Die machte er allerdings, wir verständigten uns aber zuletzt. Hier sind also Ihre zehntausend Francs; wollen Sie mir dieselben als Abschlag von der Mitgift Adolphinens überlassen, so behalte ich sie; wollen Sie mir aber das Ganze zusammen geben, so ist es mir auch recht.“

„Darüber werden wir uns einigen,“ sagte Herr Bailleul, der nichts zu entscheiden wagte, wenn seine Frau schwieg. „Vor Allem, mein lieber Chaudieu, muß ich Sie wegen des schlimmen Gedankens, der mir eben in den Kopf kam, um Verzeihung bitten. Ich glaubte, Sie hätten sich von dem Laboissière ganz umgarnen lassen, während Sie ihn behandelt zu haben scheinen, wie er es verdient. Sie sind am Ende gar nicht so dumm als Sie — nehmen Sie mir es nicht übel — aussehen.“

Der gute Mann, den die Bankbillets in gute Laune versetzten, bemerkte plötzlich, daß seine Freude von der Macht nicht gut geheißt wurde, der er unterworfen war; dieser Gedanke verschloß ihm den Mund und er richtete auf seine Frau einen schüchternen Blick, als wollte er sich wegen der Freiheit entschuldigen, die er sich genommen, und um die Erlaubniß bitten, vergnügt sein zu dürfen.

Seit der Erklärung, die Chaudieu gegeben, hatte Madame Bailleul kein Wort gesprochen, ihre Augen aber hasteten fortwährend mit einer Mischung von Neugierde, Verwunderung und Besorgniß auf ihrem Schwiegersohne. Die stillschweigende Aufforderung ihres Mannes riß sie aus dem beobachtenden Nachdenken, in das sie versunken zu sein schien.

„Hast Du nun alle Briefe geschrieben?“ sagte sie mit erheuchelter Gleichgiltigkeit zu ihm.

— „Es sind nur noch die Adressen darauf zu schreiben,“ antwortete Herr Bailleul.

„Das übernehme ich. Geh Du unterdeß und sag' dem Peter, er möge sich bereit halten; er muß sie sogleich nach Paris schaffen.“

— „Es sind Rundschreiben wie es scheint,“ fiel Chaudieu ein, indem er die auf dem Tische umherliegenden Papiere betrachtete.

„Sie wissen, daß wir morgen in Paris ungefähr zehn Personen zu Tische haben sollten,“ antwortete Herr Bailleul, „da aber meine Frau nicht wohl ist, so sagen wir ab.“

— „Geh und hole den Peter,“ wiederholte die Frau vom Hause.

„Ich gehe schon, liebe Frau,“ antwortete der Mann, während er sich beeilte, den Auftrag zu vollziehen.

Sobald ihr Mann sich entfernt hatte, setzte sich Madame Bailleul an den Tisch, ohne auf ihren Schwiegersohn im mindesten zu achten. Nachdem sie zwei oder drei Adressen geschrieben, warf sie ihm endlich einen zerstreuten Blick zu und sagte in demselben Tone, als spräche sie von dem Wetter: „Sie haben also Herrn Laboissière gesehen?“

— „Ich komme eben von ihm,“ antwortete Chaudieu ebenfalls ganz gleichgiltig.

„Er machte keine Einwendungen, als Sie ihm die Actien zurückgaben?“

— „Ich wußte sie zu beseitigen.“

„Können Sie mir nicht sagen, durch welches Mittel?“

— „An dem Mittel liegt nichts, wenn nur der Zweck erreicht ist.“

Madame Bailleul bückte sich auf den Tisch und schrieb noch zwei oder drei Adressen.

„Es war zwischen Ihnen nur von diesen Actien die Rede?“ fuhr sie nach einiger Zeit fort, indem sie ihre Unruhe zu verbergen suchte.

— „Wir sprachen auch noch von andern Dingen.“

„Die wahrscheinlich nicht so wichtig waren, als daß Sie gegen mich davon sprechen könnten?“

Chaudieu betrachtete einen Augenblick seine Schwiegermutter, deren Gesicht, trotz ihrer Bemühung ruhig zu erscheinen, eine heftige Angst verrieth. Er hatte endlich Mitleid mit ihr, nahm aus seiner Tasche die Briefe, die sie beruhigen sollten, und legte sie, ohne ein Wort zu sprechen, auf den Tisch.

Madame Bailleul nahm verwundert das Packet. Da sie keine Adresse darauf sah, so betrachtete sie das Siegel und erkannte hier sogleich die Chiffer Laboissière's. Mit der Gier einer Eigerin riß sie nun das Couvert

ab. Die Briefe fielen auf dem Tische umher. Die schuldbewusste Frau erröthete und erblaßte abwechselnd, als sie dieselben vor sich erkannte und sich gerettet sah. Einen Augenblick war sie nahe daran, ihr Bewußtsein zu verlieren, aber ihr kräftiges Naturell hielt sie aufrecht. Mit einem Male endlich, mit einer unwiderstehlichen Bewegung, stand sie auf, nahm beide Hände ihres Schwiegersohnes und drückte dieselben krampfhaft in den ihrigen.

„Sie sind mein Retter und ich verdanke Ihnen mehr als das Leben,“ sagte sie mit einer von Aufregung zitternden Stimme.

— „Verbergen Sie dies, ehe Ihr Mann zurückkommt,“ entgegnete Chaudieu mit der kaltblütigen Ruhe, die ihn nicht verließ.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Eine falsche Jungfrau von Orleans.) Am Lichtmestage des Jahres 1463 stand eine große Volksmenge um ein Haus in Paris her. Eine Frau mit unordentlicher Kleidung sprach zu dem Volke und schwang dazu ein Schwert. „Volk von Paris,“ sprach sie, „Ihr seht in mir Johanna d'Arc, die Jungfrau, die man fälschlicher und verrätherischer Weise für todt erklärt hat, um sie der Belohnungen zu berauben, die ihr gebührten. Ich komme aus England, wo ich 32 Jahre in Gefangenschaft geschmachtet habe. Ein Seemann von Rouen, der mich erkannte, hat mich befreit und auf seinem Schiffe an die Küste der Normandie gebracht. Der König, mein Gebieter, ist gestorben, ich verlange also von seinem Nachfolger den Lohn für meine Dienste und meine Leiden. Die, welche neben mir gekämpft haben, werden mich wieder erkennen, hier ist das Schwert, das ihnen den Weg zum Siege zeigte.“ Das Volk liebt das Wunderbare und begeistert sich leicht und gern für Alles, was außerordentlich ist. Die Sprache der begeisterten Frau, der es nicht an Würde fehlte, und ihre flammenden Blicke gewannen ihr Bewunderung und Vertrauen. Einige Arbeiter, die unter den Truppen Karls VII. gedient, erklärten wirklich, in der Fremden die Jungfrau zu erkennen. Das Alter der Frau paßte genau zu dem der Heldin von Voucouleurs. Ihr Haupt neigte sich gleich dem der Johanna d'Arc ein wenig auf die Seite und am rechten Schenkel hatte sie eine tiefe längst vernarbte Wunde. Das Gerücht von dieser seltsamen Erscheinung verbreitete sich schnell in Paris. Namentlich begeisterten sich die Studenten, die Schreiber und das gemeine Volk für die Heldin; es entstanden ernstliche Aufläufe in den Straßen und die Regierung mußte große Truppenmassen aufbieten, um das Volk zurück zu drängen und die falsche Jungfrau in Gewahrsam zu bringen. Sie wußte selbst ihren Richtern zu imponiren und wenn nicht Lud-

wig XI. streng befohlen hätte, sie hinzurichten, sie würde wahrscheinlich frei gesprochen worden sein. Sie wurde in Paris, unter dem Zuströmen einer ungeheuern Volksmasse, als Betrügerin lebendig verbrannt.

(Der Kaiser Nicolaus und die französische Schauspielerin.) Bekanntlich liebt der Kaiser von Rußland die Künstler und behandelt sie mit einer wohlwollenden Vertraulichkeit. Eines Abends trat er in das Foyer des Theaters und sah die Madame Bras (eine franz. Schauspielerin), die ihn unverwandt und ergriffen betrachtete. „Nun, was giebt es? Geht Ihnen etwas durch den Kopf?“ fragte der Kaiser die Schauspielerin; „sprechen Sie, ich will es wissen.“ — „Aber, Sire...“ — „Sprechen Sie sogleich.“ — „Nun wohl, Sire, ich finde, daß Ihr Gesicht vollkommen zu Ihrer Stelle paßt.“ Der Kaiser ging lächelnd weiter.

(Herbstblätter.) Wir wissen alle, daß die Gärtner die abgefallenen Herbstblätter, die der Wind umherstreuet, zusammen kehren und wegschaffen. Die Nettigkeit, die in einem Garten aufrecht erhalten werden muß, scheint diese Arbeit nothwendig zu machen und das Herkommen seit Jahrhunderten heißt sie gut. Der Mann, welcher die abgestorbenen Blätter unter seinen Bäumen und Büschen liegen ließe, würde von Allen für träge und nachlässig gehalten werden, und doch ein besserer Gärtner sein als der, welcher immer Besen und Rechen in der Hand hat und seinen Garten bearbeitet, wie das Stubenmädchen die Zimmer. Wenn die Natur den Baum veranlaßt, seine Blätter abfallen zu lassen, so geschieht es nicht blos, weil sie todt und für ihn nutzlos sind, sondern weil sie zu andern Zwecken gebraucht werden, nämlich dem Boden den Haupttheil von dem wiederzugeben, was ihm in der Zeit des Wachstums entzogen worden ist, und so die Erde fähig zu machen, die Vegetation eines folgenden Jahres zu unterhalten. Es ist dies eine Wahrheit, die den Gärtnern und Gartenbesitzern noch nicht allgemein bekannt ist oder von ihnen nicht beachtet wird.

(Freimaurer = Anekdote.) Es ist nun etwa zwanzig Jahre her, daß Capitain D. in Aegypten reisete. Mehemed Ali befaß damals die Macht noch nicht, die er jetzt hat, auch standen die Engländer in dem Lande noch nicht in dem Ansehen wie jetzt. Den Capitain begleitete ein Diener, ein rüstiger und verständiger junger Mann; in der Wüste wurden sie von den Arabern überfallen; der Capitain vertheidigte sich tapfer und erschlug sogar zwei der Räuber. Endlich wurde er aber mit seinem Diener überwältigt, man brachte beide an den Zufluchtsort der Räuber, wo man sie trennte. Das Leben des Capitains war verloren und er erwartete sein grausames Schicksal mit der größten Ruhe und Seelenstärke. Am andern Morgen sah er indes seinen Diener zu sich treten, der ihm zu seinem Erstaunen die erfreuliche Nachricht brachte, er könne weiter reisen wenn es ihm beliebe. Der Capitain erhielt überdies noch alles zurück,

was ihm abgenommen worden war. Die Wüstenräuber waren Freimaurer und hatten erst in dem Diener, dann auch in dem Capitain selbst Brüder erkannt, denen sie nichts zu Leide thun mochten.

(Mozart in Paris.) Mozart befand sich in Paris, als er sich mit seiner Oper „Don Juan“ beschäftigte. Eines Tages, nachdem er mehrere Stunden in seinem Zimmer gearbeitet hatte, blickte er auf seine Uhr. „Schon fünf Uhr!“ Zu dieser Stunde pflegte der Maestro gewöhnlich sein Mittagmahl einzunehmen. Er kleidete sich also in aller Eile an und begab sich zu einem Restaurateur im Palais Royal; unterwegs aber keimte eine neue Idee, entwickelte sich und wuchs in seinem Hirne, beschäftigte ihn ausschließlich und so ganz, daß er nur maschinenartig, aus Gewohnheit, die Speisekarte überblickte, die man ihm reichte, und dann sagte: „Nudelsuppe!“ Die Suppe wurde aufgetragen, aber der Maestro rührte sie nicht an. Es vergingen zehn Minuten, eine Viertelstunde und während sein Kopf gor, während seine Phantasie in den hohen Sphären des Idealen und der Poesie schwebte, bemerkte er nicht, daß seine Suppe kalt wurde. Nach einem halbstündigen Grübeln entschloß er sich endlich, das Schweigen nochmals zu unterbrechen.

„Eine gebratene Sole!“ rief er dem Kellner zu.

Die Suppe wurde weggenommen und durch den verlangten trefflich gebratenen Fisch ersetzt, der indeß auch weder seine Aufmerksamkeit erregen, noch den Appetit des sinnenden Componisten reizen konnte. Sechs Gerichte werden so nach einander verlangt, aufgetragen und von dem Maestro mit gleicher Gleichgültigkeit behandelt. Der Kellner ist über das seltsame Benehmen des wunderbaren Tischgastes ganz versteinert; er meint aber, es würde ganz vergeblich sein, denselben anzureden, denn er sei doch offenbar nicht wohl bei Sinnen. Zwei Stunden waren so seit der Ankunft des Componisten bei dem Restaurateur vergangen; den Kopf auf seine Hände gestützt, war er nicht einmal aus seinem Zustande des Nachdenkens und des Sinnens heraus gekommen; mit einem Male aber richtet er die Stirn stolz empor, seine Wangen röthen sich, aus den Augen schießt ein Blick der Zufriedenheit und des Glücks und nachdem er den Inhalt seiner Börse dem Kellner in die Hand geschüttet hat, springt er auf, verläßt den Saal und ruft: „endlich gefunden! endlich gefunden!“

Mozart hatte wirklich das Finale zum dritten Acte des Don Juan gefunden.

(Französische Tapferkeit.) Es war bei Elchingen, erzählt ein französischer Capitain. Das Regiment, in welchem ich als Lieutenant stand, erhielt den Befehl, die Colonnen zu schließen, durch einen schmalen Hohlweg hin gegen eine Batterie vorzurücken, welche große Verheerungen unter den Unserigen anrichtete, und dieselbe zu nehmen. Vorher mußten wir über eine offene Ebene und die Colonne marschirte vorwärts. Ein wahr-

rer Hagel von Kugeln segte durch das Thal, die Grenadiere aber marschirten trotz dem Rauche, dem Blute und den Pulverflammen immer weiter. Endlich schickte der Marschall Ney einen Adjutanten mit dem Befehle an die Truppen, sich platt niederzulegen; in dieser Stellung spielten die Geschütze eine halbe Stunde über uns hinweg. Die Oesterreicher schossen allmählig schwächer und stellten endlich das Feuer ganz ein; dies war der Augenblick, den Angriff wieder zu beginnen. Ich kroch auf meinen Knien vorsichtig ein Stück weiter und sah mich um. Ein Wort sammelte die Mannschaft um mich; zu meinem Schrecken aber fand ich, daß von einem Regimente, das 1400 M. stark ausgerückt war, nicht 500 übrig waren und daß ich, Einer der jüngsten Lieutenants, der älteste Officier war. Unser tapferer Oberst lag todt zu meinen Füßen. In diesem Augenblicke kam ich auf einen Gedanken. Ich erinnerte mich, daß er in schwierigen oder gefährlichen Augenblicken einen kleinen rothen Federbusch, den er gewöhnlich an seinem Gürtel trug, an den Lschacko zu stecken pflegte. Diesen suchte und fand ich. Sobald ich ihn emporhielt, tönte mir Jubelgeschrei entgegen und die Officiere eilten ihren Colonnen voraus. Es war kein Marsch mehr; die Leute stürzten mit einem wüthigen Rachegeschrei vorwärts und wetteiferten, wer zuerst mit dem Feinde in Berührung kommen werde. Gleich Tigern fielen sie die Gegner an, die überwältigt wurden und bald als Leichen um die Kanonen her lagen, die in unsere Gewalt fielen. Ich saß auf der Lafette einer Kanone, das Gesicht von Pulver geschwärzt, die Uniform beschmutzt und im Blute gleichsam getränkt, und alles kam mir wie ein gräßlicher Traum vor. Da fühlte ich eine Hand auf meiner Achsel und eine rauhe Stimme rief mir in das Ohr: „Capitain vom 69., Du bist mein Bruder.“ Es war Ney, der so zu mir sprach, und, setzte der Officier hinzu, dessen Augen sich mit Thränen füllten, „diesen Säbel da gab er mir zum Andenken.“

(Ein schlechter Spaß.) Ein junger Fashionable in Edinburgh, der für sein Leben gern einen Schnurrbart gehabt hätte, fragte endlich einen seiner Freunde, wie er einen so schönen Bart bekommen habe. „Nichts ist leichter,“ entgegnete dieser Freund; „ich verschaffte mir einen Kopf Pommade von dem Fette eines prächtigen Löwen, der kürzlich in London verschieden ist; noch habe ich die Hälfte davon und diese steht Dir zu Diensten.“ Ein so freundliches Anerbieten konnte nicht abgeschlagen werden; die noch halb volle Pommadenbüchse wurde noch denselben Tag dem jungen Stutzer zugeschickt, der sich beeilte, so gleich davon Gebrauch zu machen. Kaum waren einige Stunden vergangen, so fühlte er ein brennendes Jucken. „Die Pommade wirkt!“ dachte der junge Fashionable, der mit der größten Ungebuld auf den nächsten Tag wartete. Aber o Schmerz! statt des Flaums, den der junge Mann wenigstens zu sehen gehofft hatte, bemerkte er, daß die Haut sich von der Lippe abgelöst hatte und Blasen entstanden waren. Die Löwenpommade war weiter nichts als gewöhnliches spanisches Fliegenpflaster gewesen. Der Stutzer war darüber höchst entrüstet und sobald er ausge-

hen konnte, ohne daß ihn die zu sichtbaren Spuren des Unfalles lächerlich erscheinen ließen, forderte er seinen treulosen Freund zum Zweikampfe heraus. Zwei genaue Bekannte der beiden Kämpfer sollten Secundanten bei dem Kampfe sein, der nur mit dem Tode des Beleidigers oder des Beleidigten aufhören sollte; ein junger Arzt, gemeinschaftlicher Freund, hielt sich bereit, die Wunden zu verbinden. Als Waffen wurden Pistolen gewählt und die Entfernung bestimmte man auf fünf und zwanzig Schritte. Auf das gegebene Zeichen knallten auf einmal zwei Schüsse.

Der Schnurrbartliebhaber fühlte sich an der rechten Seite getroffen und rief: „ich bin verwundet, ich bin verwundet! ich muß sterben!“ Der junge Arzt legte auf die Wunde sogleich ein Tuch, das sich augenblicklich mit Blut bedeckte. Bei diesem Anblicke fiel der Besiegte in Ohnmacht und der Sieger ergriff die Flucht, um sich der Strenge der englischen Befehle über den Zweikampf zu entziehen. Nur die Secundanten verloren den Kopf nicht und gingen an, aus vollem Halse zu lachen. Alles war nur ein Spiel gewesen. Man hatte um eines so unbedeutenden Streites willen das Leben zweier junger Männer nicht auf das Spiel setzen wollen. Die Pistolen waren deshalb mit Korkkugeln geladen worden und für den Fall, daß eine dieser nicht sehr gefährlichen Kugeln Einen der Kämpfenden treffen sollte, hielt der junge Arzt ein mit frischem Blute befeuchtetes Taschentuch bereit. Am nächsten Tage begegneten einander die beiden jungen Herren, vollkommen versöhnt, in einer der glänzendsten Gesellschaften Edinburgs, ohne daß sie fürchteten, von der Polizei zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Generalcorrespondenz.

Ueber die Maskenbälle in der großen Oper in Paris sagt ein Correspondent: eine glühende Lichtmasse umstrahlt die phantastischen Saaldecorationen und die in allen Farben schimmernden Costumes. Musard, der beliebte Quadrillencomponist, und Dufresne, der berühmte Klapphornbläser, sind die Könige dieser pariser Nächte, ächte Volkskönige, die sich in die Launen der kopflosen Menge schicken müssen; ihre Unterthanen nöthigen sie bisweilen von ihren Kapellmeisterthronen herunter, tragen sie im Triumph durch den Saal, nehmen sie in die Mitte und tanzen in tollen Sprüngen um sie herum, wie die Juden um das goldene Kalb. Auf den Wink ihres schwarzen Scepters entwickelt sich, von hundert Musikanten angeregt, ein musikalischer Lärm ohne Gleichen. Der unheimliche Schall der Bassposaune, der schmetternde Ton der Trompeten, das dumpfe Gedröhn der Pauken, das gellende Klirren der Becken vereinigen sich zu einer wilden barbarischen Musik, die zu bacchantischem Taumel und saturnalischem Tanze begeistert. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle fliegt das Auge über das unendliche Gewimmel hin und sieht in buntem heispiellosem Gemische phantastische Gestalten, barocke Costumes, fliegende Haare, flam-

mennde Gesichter, wogende Busen, flatternde Gewänder durch einander fliegen; das Ohr wird von dem Schalle der Instrumente, von dem Lachen, Locken, Schreien, Siren und Rufen wie von einem Sirenengefange hingerissen. Das Ende ist die große Gallopade, der Teufelsgalopp genannt. Das Orchester nimmt den Tact geschwinder und der ohnehin schon gräßliche Lärm der Tanzmusik wird so fürchterlich, daß selbst die Posaune des jüngsten Gerichtes nicht durchdringen würde. Die rasenden Tänzer, jeder seine Tänzerin im Arme, schwingen sich um den Saal in betäubendem Reigen, wie eine unter Pulverdampf und Kanonendonner sturmlaufende Armee, oder wie ein vom Sturme gepeitschtes Meer, dessen wüthende Brandung über das Gestade schlägt. Staubwolken wirbeln langsam gegen die Decke auf; die reinen starken Flammen der Gaslichter erbleichen, die Wachskerzen erzittern von dem aufgeregten Luftzuge. Sieht man bei diesem betäubenden Getöse und höllischen Gallop aus der Mitte des Orchesters die blasse, reglose, diabolisch versteinerte Gestalt Musards austauschen, so meint man, das ganze wilde Heer fause in einer Staubwolke unter Donner und Blitz vorüber. —

Wie eine amerikanische Zeitschrift behauptet, giebt es auf der Erde viertausend fünfhundert verschiedene Sprachen, die Aussprache ungerechnet. —

An einem Orte an der preussisch-russischen Grenze starb ein Zigeuner im Gefängnisse und wurde zur Beerdigung abgeführt, als die Seinigen, die den Tod erfahren hatten, herbeieilten, den Sarg auf der Straße anhielten und flehentlich baten, ihn doch noch einmal öffnen zu lassen, damit der Todte — rasirt werden könnte. Es wurde der Bitte nicht nachgegeben und der Sarg auf den Gottesacker gebracht. Eben aber als er in die Erde gesenkt werden sollte, erschienen die Verwandten des Todten mit einem Barbieri und wiederholten ihre Bitte so dringend, daß man ihnen endlich nachgab; der Sarg wurde deshalb geöffnet und der Todte neben dem Grabe noch ein Mal rasirt. Als dies geschehen war, dankten die Zigeuner hocherfreut und entfernten sich zufrieden. —

Im vorigen Jahre wurden auf den Pariser Theatern neue Stücke von 204 lebenden Dichtern aufgeführt. —

Nach einer neuerlichen Zählung gab es in England 13,000 Irre, so daß Einer von 500 Engländern nicht recht bei Verstande ist. —

Die Statue, welche man in Antwerpen dem großen Maler Rubens errichtet hat, ist jetzt mit Beschlag belegt worden, weil die Künstler, welche an derselben arbeiteten, kein Geld erhalten können. —

Eine wohlthätige Gesellschaft in London, welche den Zweck hat, Unglückliche, die wegen kleiner Schulden im Gefängnisse sitzen, aus demselben zu befreien, indem sie die Schulden derselben bezahlt, hat im vorigen Jahre nicht weniger als 2080 solcher Schuldgefangenen erlöst, indem sie ungefähr 34,000 Thlr. zahlte.